

Gazette

des Länggass-Te

N°2 | Berg

April 2017



Liebe Leserin, lieber Leser

Schritt für Schritt erklimme ich den Berg. Es ist immer d e r Berg, beim Hinaufsteigen, beim Schwitzen, beim Bewundern der mit jedem Schritt zunehmenden Aussicht.

Er wird dann zu m e i n e m Berg, wenn ich zuoberst stehe, sozusagen selber die Erhöhung des Gipfels bin. Den Kopf im Himmel, die Füsse auf diesem sicheren Fels, die Haare im Wind, die Sicht frei und weit.

Mein jetziger Berg, der Monte Verità:

Durchs pittoreske Ascona auf der langen, steilen Steintreppe steige ich empor, werfe zwischendurch einen Blick zurück auf den unter mir glitzerndenLago Maggiore.

Maggiore, Verità; hier geht es um grosse Worte.

Mächtig auch die alten Bäume zuoberst, intensiv die Kraft, die aus dem Boden zu steigen scheint.

Vermag dieser Berg ein sicherer Fels sein, frage ich mich in einem ruhigen Moment. Ist die Sicht frei und weit genug von hier oben?

Bei der Einkehr in die Casa del Tè dann, bei einer Schale Tee, wird mir klar: hier geht es um die innere Sicht, um den Berg in einem selbst.

In diesem Sinne ist die vorliegende Gazette Einladung zur Expedition Ihres eigenen, inneren Berges. Viel Spass beim Erklimmen und Geniessen der Aussicht. *li*

Neues aus dem Länggass-Te

Der lange Freitag
Tee ist nicht nur morgens und tagsüber passend – auch abends kann er ein guter Begleiter sein. Er schmeckt dann ganz anders; zum einen, weil unsere Wahrnehmung je nach Tageszeit unterschiedlich funktioniert, zum andern aufgrund der Erfahrungen, welche wir tagsüber durchlaufen und die in uns vielleicht unbemerkt kleine Veränderungen bewirkt haben. So kann ein Tee am Abend dem Tag einen geeigneten Abschluss geben, der eine Form des Ausgleiches bringt.

Dies ist bei uns jeweils am Freitagabend möglich.

So wird zum Wochenausklang im ersten Stock Tee getrunken, kleine Apéro-Plättchen stehen auf den Tischen, man geniessst angebratene Mandu

aus Korea oder südenglische Cornish Pasties - die gebackenen Teigtaschen mit dem dicken Rand, damit man sie in den Minen trotz der schmutzigen Hände gut essen konnte. Zum Abschluss gibt es Crumble oder den Longstreet Maccha; nicht zu süss, nicht zu herb – einfach gerade richtig. Gleichzeitig lädt der Raritätenraum dazu ein, sich während der blauen Stunde auf einen besonderen Tee einzulassen, sei es ein über Jahrzehnte gereifter Pu Er oder ein feierlicher Oolong.

Der lange Freitag bei Länggass-Tee ist jedenfalls eine andere Art, den Tee zu kultivieren. *md*

Länggass-Tee beim Picknick der Sensoriker

Was ist das eigentlich; ein Fisch? Über welche Wege kommt dieser zu mir auf den Teller? Wie sieht so ein Fischleben aus? Was frisst er? Mit wie vielen Wassern wird er gewaschen? Warum essen wir lieber fleischfressende Fische und scheuen die Vegetarier? Was ist der Unterschied zwischen warmem und kaltem Räuchern? Und: wie kann so ein Fisch eigentlich schmecken?

Um solche Fragen ging es beim Picknick der Sensoriker vom 15. Februar 2016 im Länggass-Te. Heinz Buri vom Moossee erzählte, was es heisst, sein täglich Brot mit Fisch zu verdienen – und die Reste dann wieder an dieselben zu verfüttern. Dabei liess er für einige der wichtigsten Punkte den Fisch selber sprechen. So kann mit Sorgfalt gezogener und geräucherter Fisch also schmecken! Im Anschluss herrschte reger Austausch rund um das Thema Essen und Trinken, begleitet von Suppe, Fisch und Brot, Tee, Wein und anderen sorgfältig verarbeiteten Produkten, welche uns am Herzen liegen. Nachdem „wildes Brot und Sauerteig“ dem ersten Picknick den Titel gaben (Lorenz Moser von Backbord), ging es diesmal um Fisch und es wird weiter gehen mit Wein, Schokolade, Tomaten und mehr.

Das Picnick der Sensoriker will praktisch und sinnlich verständlich machen, was Essen bedeuten kann, woher es kommt, was den Unterschied ausmacht zwischen Grossindustrie und Handarbeit.

Dafür wird ein/e Hersteller/in, Spezialist/in, Expert/in geladen, der/die einen Einblick gewährt in die Wunder eines Lebensmittels. Anschliessend gibt es Raum für Austausch und Begegnung. Die- ses Picknicks finden alle 6-8 Wochen statt; bisher im Länggass-Te und sind für alle offen, die sich auf Lebensmittel und ihre dahinterstehenden Geschichten einlassen wollen. Und so wie es mit den Lebensmitteln ist, ist es auch mit dem Picknick; es geht darum sich Zeit zu nehmen, um Sorgfalt, gutes Essen und Trinken, vor allem aber um gute Gesellschaft. Mehr Informationen auf der Facebook Seite der Kalender der Sensoriker. *md*

Essay | Auf der Karte

Um herauszufinden, wo der Löwengipfel (Shi Feng) liegt, von welchem der wohl berühmteste chinesische Grüntee (Long Jing Shi Feng) kommt, bedarf es eines Klicks, um auf dem Bildschirm eine Karte erscheinen zu lassen. Praktisch, doch ohne Höhenlinien und Geländedarstellung kann man sich die Beschaffenheit des Gebietes nicht vorstellen. Ganz anders bei Landkarten, welche so reichhaltig an Information sind, dass man eine Wanderung bereits bei der Planung zum ersten Mal begeht – und sich womöglich sogar in den abgebildeten Tälern, auf den Gletschern und den Graten verliert. Das Licht fällt von Nordwesten auf die Landschaft; je höher das Gelände, umso dunkler sind die Schattenseiten. Wege, *abgelegene Gasthöfe* und bemerkenswerte Landschaftsmerkmale sind eingetragen. So lösen Landkarten bei manchen eine gewisse Romantik und Emotion aus. Dabei verbirgt sich hinter diesen Karten ein beträchtlicher Apparat, der Messungen vornimmt,

Daten sammelt, und erforscht, wie sich die Erdoberfläche abbilden lässt. Geodäsie heisst die Wissenschaft, welche sich mit diesem Thema befasst. Triangulation, Nivellement und topographisches Landschaftsmodell sind dabei Begriffe, auf die man trifft. Und gleichzeitig tragen Landkarten auch eine politische Dimension in sich. So steht die Dufourkarte, welche zwischen den Jahren 1832 und 1865 entstand, als Symbol für die junge, föderale Schweiz. Sie bildete auf 25 Blättern das gesamte damalige Hoheitsgebiet ab und entstand unter Zusammenarbeit der einzelnen Kantone. Am spannendsten finde ich es allerdings, wenn unterschiedliche Aspekte aufeinandertreffen, gleich wie Kontinentalplatten; wenn es Umwälzungen gibt, wenn Altes zum Vorschein kommt und dadurch Neues entsteht, ganz unvorhersehbar. So zu finden unter den Koordinaten 46°09'32.111″N 8°45'51.006″E. Quelle: swisstopo *md*

Vernezt: Casa del Tè, Monte Verità, Ascona

Wir reisen gemeinsam von Bern aus über Luzern, Arth-Goldau, Bellinzona, Locarno nach Ascona.

Wir wollen dem Berg einen Besuch abstatten, auf dem die Casa del Tè steht, und dort einer japanischen Teeceremonie beiwohnen, die unsere Mitreisende Nadja durchführen wird.

Es ist eine ziemlich Strecke von Bern nach Ascona. Wir fahren vielleicht das erste Mal durch den Gotthardstunnel, nicht als sei er nichts, sondern als bedeute er eben etwas Gewichtiges und Einschlägiges.

Gleich nach unserer Ankunft steigen wir die mehr oder minder steilen Strassen hinauf zum Monte, wie der Berg (oder Hügel) von den Asconesi hier liebevoll genannt wird.

Unser Weg führt uns vorbei am Kussenhaus, wo die deutsch-russische Maria Adler hauste, die das nahe stehende Hotel Semrarns ins Leben rief. Vom Dach des Hotels, so war es ihre Intention, sollten die Gäste freie Sicht haben auf die „Veduten“, die „Naturmenschen“, die „Auge-entant“, welche die ehemalige Naturheilanstalt unter der Leitung der Erbspghänder Henri Oedenkoven und Ida Hofmann aufwiesen.

Es war die Zeit vor dem 1. Weltkrieg und der Nationalismus, so wie manches andere, hatte auf dem Berg nie eine grosse Rolle gespielt.

Die Geschichte des Monte Verità ist durchsetzt von radikalen Wehenshungen, anarchischen Ideen und zum Scheitern verurteilten Weltverbesserungsvorstellungen. Aber auch vom gemeinschaftlichen Leben und Kreativ, schöpferischer Freundschaft erzählt der Berg. Über den Hügel verteilt eröffnen sich Schupflätze, Leersiehende Hütten, einfache Häuser aus Holz wie eben das Kussenhaus, die das ehemals dort oben stattfindende Leben illustrieren. Ein verlassener Tennisplatz, dessen roter Sand kaum mehr zu sehen ist unter der Schicht gefüllter Blätter; ein Rechen liegt mitten auf dem Platz, als sei er seit Jahrzehnten schon nicht mehr bewegt worden. An der von Ascona abgewandten Seite steht der Pavillon, bevor eine seltsam amutiende As-senbrügge aus Dueschen und gestrosten Turnstrangen. Ferner gibt es das alte Schminnhald, dessen Boden man mit Holz erhöht hat, was macht, dass es jetzt einem Proliftheater gleich und ein Kordell, gebaut aus Stein, das wie ein halbfertiger Turm wirkt. Wir erklimmen die Pirat-form und wunderbar ist die Aussicht über den Kongresskomplex hinweg, der heute der ETH angehört und wo regelmässig Tagungen stattfinden zu den selbster der Berg besagisternden Themen. Bewusstsin und Biologie, der Mensch und die Natur. Dahinter ein dunstiger Lago Maggiore und die aufregenden Berge.

Es ist die Vision eines japanischen Teehauses, die Peter Oppliger vor-schwärbe, als er die Casa del Tè 2005 gemeinsam mit der Anlage eines lebensnahbaren Teegartens und dem Setzen der rund 1000 Teestische errichter hat. Es setzt sich dann ein Gedankengang fort, der bereits 60 Jahre zuvor mit Baron von der Heydt begann. Der besagtere Sammler (ost-) asiatischer Kunst wünschte sich auf „sichern“ Berg ein japani-sches Teehaus mit Geisha.

Nach Jahren der schöpferischen Tätigkeit auf dem Monte Verità hat sich Peter Oppliger dazu entschieden, die Leitung der Casa del Tè zu übergeben. Diese Aufgabe hat er Katrin und Gerhard Lange von Läng-gass-Tee übertragen.

Somit ist dieser Freizeitage Berg, der im Laufe seiner Geschichte etli-che Genitor und abstruse Biografien anlockte, Teil unserer Geschichte – der Geschichte von Länggass-Te geworden.

Wir verbringen die Zeit bis zum Abend. Über allem schwebt der Geist von Theater; Klamauk bei gleichzeitig ernsthafter Auseinandersetzung mit eigenartigen Ideen. Wahrscheinlich war das schon immer der Weg der Pioniere – ein Berg. Im Erklimmen mit Disziplin und Wil-lenstärke und danach wieder von ihm runterkommen, als sei er nichts gewesen.

Um Punkt Fünf Uhr treffen die Gäste für die japanische Teeceremonie ein. Eine deutsch- und eine italienischsprachige Gruppe, die von Co-rinne und Yvonne erst durch das japanische Tor und den Zen-Garten geführt werden, dann auf der bedachten Wartebank Platz nehmen um auf das Erscheinen der Gästegehört zu warten. Die Some senkt sich hinter die Berge zum See. Eine Jede und die jeder von uns geht zum *tsukubai* (japanisch für Waschbecken) vor dem Teehaus und wäscht sich in rituelier Manier Hände und Mund, bevor wir den Teeraum be-treten. Ein Gas wird heute 92 und auch er lässt es sich nicht nehmen, von seiner Ehefrau gestützt, die Kelle aus dem Becken zu schöpfen, teizunehmen am Ritual. Im Teehaus angekommen, nehmen alle Platz und eine Kabe tritt ein. Innen und aussen widerspiegelt sich. Dän-merung und die in der *tokonoma* (japanisch für Bildnische) hängende Kalligraphie mit den Schriftzeichen *mu und nso* (Die Leere, das Nichts) -.

Der Wasserkessel simmert, die Birsen-matten riechen, die Chajin (japanisch für Teemonatsch) betritt den Teeraum. Das Geräusch ihrer Schritte gleicht dem Über-einanderschleichen von Steinen in einem Fla-chen Flusset und vielleicht auch nicht. Vielleicht ist es auch etwas Anderes, das wir hören, als sie beginnt, Tee zu machen. Ein jeder für sich lauscht in die Stille und hört etwas Eigenes. So ist es schlussendlich auch mit diesem Berg – Monte Verità, Berg der Wahrheit. Alle, die ihn bestiegen, bestelien am Ende etwas Anderes.

Es dauert, bis jeder Gast seinen Tee bekommen hat, die Zeit jedoch hat im Teeraum kein Gewicht, die Uhren stehen still. In einer traditionel-jen japanischen Teeceremonie werden Uhren und Schmincksachen dem Betretten des *chashitsu* (japanisch für Teeraum) zu diesem Zwe-cke abgelagt.

Nachdem die Gäste fort sind, wird aufgeräumt. Teeschalen werden ausgewaschen, Kissen aufgeschüttelt, die zu Stülchen umfunktio-nierten Tische werden zurückgeschoben, so dass die Casa del Tè am nächsten Tage wieder zurückerleben kann. Denn es kann und darf hier auch anders Tee genossen werden. Morgen wird ein Sonntag sein und Spaziergänge aus Ascona und vom weiter her sind herzlich wil-kommen, in der Casa del Tè einzukochen auf einen geschmackvollen japanischen Grüntee, einen bedehenden Chinesischen Schwarztee oder einen besänftigenden Kräuteraufguss. In diesem Sinne soll dieser

Ort der Begegnung

fortgeführt werden

und sich gemeinsam

mit seinen Wertschätzern

und Gästen weiterentwi-

ckeln. Der ungenetie Reich-

Bevor wir den Berg für heute verlassen,

sehen wir uns nochmals auf den

Felsen, auf dem die Casa del Tè

steht, und der ihr seinen

Namen leiht

reicherung.

Bevor wir den Berg für heute verlassen,

sehen wir uns nochmals auf den

Felsen, auf dem die Casa del Tè

steht, und der ihr seinen

Namen leiht

Chashitsu 茶室

Kalligraphie im Teeraum

„Berge sind Berge, Berge sind nicht Berge, Berge sind Berge.“

Spruch des Zen Meisters Qingyuan Weixin (Seigen Ishin), 9. Jahrhundert.

Die *tokonoma*, die Ehren- oder Bildnische ist der einzige Ort im Teeraum, der „geschmückt“ wird. Mit *chabana* - Teeblumen, *kakemono* - Schriftrollen oder Tuschmalerei, und je nach Anlass einem *kogo*, einem kleinen, kostbaren Behälter für Räucherwerk. Mit diesen Gegenständen verleiht der Gastgeber, die Gastgeberin, der Teezusammenkunft ein Thema, eine Grundstim-mung. Die Teeblumen stehen für die Natur, die Kalligraphie für den Menschen, der Behälter für Räucherwerk für das Geistige, für die Spiritualität.

Im Laufe der Geschichte der Teeceremonie kam der Kalligraphie, innerhalb dieser drei Elemente, die höchste Bedeutung zu. Der grosse Teemeister Sen no Rikyū (1522-1591) favorisierte *bokuseki*, sogenannte Tuschespuren, geschrieben von buddhistischen Priestern. Grosse Sorgfalt liess man beim Aufziehen dieser Werke mit kostbaren Stoffen walten. Die Verehrung, die man in der Tee-Kunst den Tuschespuren entgegenbrachte, ist aufgrund der engen Verflechtung von Tee-Weg und Zen nicht weiter verwunderlich; “Tee und Zen wohnt der gleiche Geschmack inne” – *cha-zen ichimi*.

Als Begründer der Sitte *bokuseki* in der Bildnisse anzubringen gilt der Teemeister Murata Jukō (1421?-1502). Eine lange Zeit vor-her galten ausschliesslich bildhafte Tuschemalereien aus China als wertvoll.

Bokuseki übermitteln nicht nur spirituelle Inhalte, sondern künden auch von der Persönlichkeit des jeweiligen Zen-Meisters, der sie als Ausdruck der Lehre, als Hilfsmittel zum Beschreiten des Schulungsweges schafft.

Es ist nicht einfach, die wahre Bedeutung der Worte eines Zen-Spruchs zu erfassen. Zen vermeidet traditionellerweise logische Erklärungen. Die Inhalte sollten nicht nur mit dem Intellekt, sondern auch mit dem Herzen, dem gesamten Wesen also erkundet werden.

“Berge sind Berge, Berge sind nicht Berge,

Berge sind Berge”.

Bevor Zen praktiziert wird, sind Berge Berge.

Währenddessen Zen praktiziert wird, sind Berge nicht länger Berge.

Wird Erleuchtung erlangt, sind Berge wieder Berge.

Dies erfahren wir auch auf dem Tee-Weg und schliesslich auf allen Wegen, die uns herausfordern und unsere Persönlichkeit formen. *ns*

Aus dem Feld

Wo Berg und Tee zusammentreffen

Das Teehaus auf dem Monte Verità steht oberhalb des Loreley Felsens. Ein Gesteinsaufschluss und angeblicher Kraftpunkt, benannt nach einer Oper von Wagner, der selbst Zeit auf dem Monte verbracht hat. Betrachten wir den Felsen aus geologischer Perspek-tive, so finden wir eine aussergewöhnliche Situation vor: we-ber Berg noch zu unterstreichen scheint.

Der Monte Verità befindet sich auf der nördlichen Front des adria-tischen Sporns, einem Ausläufer der afrikanischen Kontinentalplatte. Durch die letzte Phase in der Kreation der Alpen eingeleitet, welche auf Jahren die Hochoben verkehrt und gleichzeitig von der Erosion abgetragen wur-den. Der Ballungsort Alpen wächst aktuellen Messungen nach immer noch einen

Tee für den Alltag Wuyi Oolong Grade 2

Dieser aus den Wuyi Bergen stammende Tee wurde als Oolong verarbeitet und zeichnet sich durch ein wunderbares Röstaroma aus, welches den cremigen, mineralischen und fruchtigen Kern umhüllt.

Dieser Tee begleitet mich Jährerlang mit dem Essen in den Nächtmittag am Schreib-tisch. Das tägliche Ritual der Zubereitung, Wasser kochen, Tee abwägen, aufges-ten und 4 Minuten des Wiederdarnehmens der heusschwirrenden Gedanken und erfrichteren des Wiederentnehmens der Bildschirm, gebacht werden wollen.

Kreativität, wo der Berg auf Pflanze und auf Feuer trifft, ma

Aus blick

Hier finden Sie einige unserer Anlässe, welche in der kommenden Zeit stattfinden werden.

<p>11.04.2017 - 20.04.2017 Teereise www.langgastee.ch</p>	<p>Samstag/Sonntag, 10/11.06.2017 Wein und Freunde www.lebeizli.ch/agenda</p>	<p>Sonntag, 03.09.2017 Chaji (offene Gruppe) www.langasstee.ch</p>	<p>25.09.2017 - 08.10.2017 Ladenferien www.laengasstee.ch</p>
<p>Samstag, 20.05.2017 Tee:Ernte:Fest Monte Verità info@casa-del-te.ch</p>	<p>11.07.2017 - 14.07.2017 Teeschule Intensivwoche www.langasstee.ch</p>		

Impressum
Länggass-Te Familie Lange AG
Länggassstrasse 47, 3012 Bern
+41 (0)31 302 15 28
info@laengasstee.ch

Bild: Lena Lauterburg
Redaktion: Jeannette Hunziker, Martin Ackermann
Texte: Martin Ackermann *ma*, Mark Drenhaus *md*, Jeannette Hunziker *jh*, Katrin Lange *kl*, Nadja Stoller *ns*
Gestaltung: Sebastian Lange

Druck: Copytrend AG Bern



Dienstag, 10. Januar 2017

Ich bereite den Japanischen Teeraum vor. Ich mache Feuer, ich siebe Maccha, ich arrangiere die Blumen, ich hänge die Kalligraphie in die *tokonoma*.

Berge sind Berge, Berge sind nicht Berge, Berge sind Berge.

Ich fülle den *tsukubai*.

Ich ziehe meinen Kimono an.

Ich bin bereit.

Ich freue mich auf meinen Gast. Er kommt vom Bantiger herunter mit schweren Schuhen, bringt den Schnee ins Haus und entschuldigt sich dafür. Der kleine Fächerahorn trägt eine dicke Schneehaube und der Bambus steht da und schweigt. Grosse Schneeflocken fallen leicht und lautlos. Ich freue mich über diese klare Winterstimmung. Das warme Wasser im *tsukubai* dampft. Nach der rituellen Reinigung betreten wir den Teeraum. „Ah, weißt du, wie die heissen,“ fragt Reto Camenisch. „Das sind *shōji*, die japanischen, mit weissem Papier bespannten Schiebetüren,“ antworte ich ihm. „Ja, genau! So sollte eine gute Fotografie sein. Man sieht nicht hindurch, aber es ist so dünn, dass man alles hören und fühlen kann.“

Ich bereite den Japanischen Teeraum vor. Ich mache Feuer, ich siebe Maccha, ich arrangiere die Blumen, ich hänge die Kalligraphie in die tokonoma.

Ich bereite in Stille eine Schale Tee für meinen Gast. Dieser Moment der Ruhe wird zum Nährboden unseres anschließenden Gespräches. Über Berge und Berge, die plötzlich keine Berge mehr sind.

R.C.: „Diese halbe Stunde hat mich jetzt sehr in die Vergangenheit gebracht. Die zwei Besuche in Japan waren nicht einfach für mich. Das desillusioniert werden, vor allem in Bezug auf die Kampfkunstgeschichte.

Wir haben die Tendenz zu romantisieren und das Gesamte aus dem Zusammenhang zu reißen. Wir lassen fremde Kulturen, besonders wenn sie spiritueller oder philosophischer Natur sind, zu Wohlfühlecken verschwimmen. Da bin ich natürlich auch reingefallen. Plötzlich bist du vor Ort und merkst: das ist auch noch was ganz Anderes!

Das ist mir eben durch den Kopf gegangen. Dass man versucht; oder ich bleibe bei mir – dass ich immer wieder versuche, Dinge übers Schönreden in einen Gesamtzusammenhang zu bringen. Auch das Sterben; dass man das so philosophisiert –.

Einzig das Schöne ist erträglich? Dem ist eben nicht so.

Das ist die andere Seite, der ich in Japan begegnet bin. Ich wurde gezwungen, richtig zuzuschlagen, nicht bloss so zu tun als ob. Diese Erfahrung war total heilend. Ich hatte einen guten Lehrer. In diesem Raum vorhin war die Erinnerung plötzlich sehr präsent.

Ich meditiere im Gehen. Am Waldsee, am Bergsee, das ist meine Meditation. Aber als Übung mich hinsetzen; dazu fehlt mir die Disziplin. Jetzt gehe ich wieder viel, mit dem Hund. Das Bergsteigen ist mir ein wenig abhanden gekommen in den letzten zwölf Monaten, aber das hat mit meiner Gesundheit zu tun. Wenn ich in die Berge gehe, dann gerne hoch hinauf. Ich habe das Unterwegssein eine lange Zeit intensiv gepflegt. Man ist mittendrin und das interessiert mich.

Es fällt mir auf, dass in dieser medialisierten Welt die Leute zwar mitkriegen, was du machst – im Material – im Grunde aber haben sie keine Ahnung, weshalb etwas entsteht.

Ich fotografiere nicht um des Bildes willen. Das Bild ist mir eigentlich Wurst. Ich fotografiere, weil ich dem, was im Moment ist; was ich empfinde, was mir eine Erfahrung verschafft, was ich weiss und nicht weiss – weil ich dem allem einen Ausdruck gebe über das Bild. Um es einfacher zu erklären ein Zitat von meinem Lieblingspianisten Keith Jarret: „Es ist ein Irrtum, zu glauben, Musik käme von Musik. Das wäre etwa gleich absurd, wie wenn man sagen würde, Babys kommen von Babys.“ Ich fing aus dem Stand an zu heulen, als ich es das erste Mal hörte.



Ich fotografiere nicht, weil ich Fotograf sein will. Ich fotografiere nicht, weil ich ein Bild haben will. Ich gebe meiner Existenz über ein Medium Ausdruck. Das ist Kommunikation, in letzter Konsequenz eine Kommunikation nach außen.

Eine nach aussen gerichtete Kommunikation über das Innere. Das ist es, was die schnelle Kopfwelt nicht begreifen will. Weil sie keine Zeit hat, sich auf diesen Gedanken einzulassen. Um das geht’s. Die wollen für alles eine Erklärung und diese hat sich gefälligst in dem momentan bequemen Rezeptionsrahmen des Fragestellers zu befinden. Das ist mir, wertend gesagt, eine wahnsinnig viel zu kleine Welt.

Irgendwann habe ich aufgehört damit, mich erklären zu wollen. Dennoch sitzt tief in mir drin der Wunsch, von meiner Umwelt verstanden zu werden. Aber wie kannst du diesen Anspruch erheben, wenn du selber nicht weißt, wer du bist? Es ist absurd, das geht einfach nicht. Das habe ich relativ schnell gemerkt. Hier eine Metapher. Ich offenbare dir in einer halben Stunde meine Gefühle und du gibst anschließend im Interview wider: „Komischer Typ, der wollte nichts essen“. Ja, aber wir hatten’s doch jetzt nicht vom Essen! Ich habe versucht, dir meine tiefsten Empfindungen zu erklären und dich kümmerst bloss dein Gastgebersein. Das ist doch kein wirklicher Austausch, das führt zu Frustrationen. Ich habe eine kurze Zündschnur. Das heisst, ich bin jemand, der ganz teilnimmt an dem, was er macht. Dementsprechend groß ist natürlich nachher die Enttäuschung oder die Wut, wenn der andere nicht instande oder willens ist, dort hinzukommen.

Benenne meine Arbeit, wie du willst, ich wehre mich nicht mehr. Sie sagen mir: du bist der Bergfotograf, du bist der Porträtfotograf. Oder: du bist der Journalist, du bist ein Künstler. Das einzige wogegen ich mich noch wehre, ist, wenn man mich auf meinen Beruf reduzieren will.

Ich bin nicht Fotograf, ich bin ein Mensch. Versuche dich damit auseinanderzusetzen. Dieser Mangel an Bereitschaft sich wahrhaftig einzulassen; das ist etwas, was mich immer noch stört. Dass sich Leute nicht einlassen und dann trotzdem eine Rückmeldung abgeben wollen und zwar unmittelbar. Diese Unart nimmt rasant zu mit all den sozialen Medien und somit auch in der journalistischen Berichterstattung. Da sind wir in meinem Kerngebiet angelangt; da wo ich immer wieder auf Kollisionskurs bin als Vermittler bildjournalistischer Ausbildung und meinen eigenen Ansichten. Ich gebe nicht auf. Ich versuche nicht, die Welt, wie sie jetzt ist, zu verändern, sondern die Welt die nachkommt. Ich versuche, an diejenigen zu vermitteln, die die Welt dann auch irgendwann gestalten werden. Denen ein zusätzliches Sensorium an die Hand zu geben, ist mir ein Anliegen. Auf den Bildjournalismus bezogen heisst das: dass es sich lohnt alles mit einem präzisen Blick anzuschauen.

Du musst die Welt nicht neu erfinden, aber du musst sie neu beschreiben. Das bedeutet, wir müssen damit beginnen, sie anders anzuschauen. Die Frage, die sich stellt, lautet: wohin wendest du deinen Blick als Journalist?

Wir sind ja beim Thema Berg. Eine Kunsthistorikerin und Journalistin hat mir im Bezug auf die Bergbilder einmal die Frage gestellt: „wieso willst du nur die schönen Dinge anschauen?“ Worauf wiederum ich sie fragte: „warst du schon mal in den Bergen? Die Berge, wie ich sie zeige, sind die wirklich schön? Da ist ganz viel Angst drin, viel Gefahr, ganz viel Härte und Brutalität.“ Das führt zu meiner Lieblingsmetapher. Du kannst jemanden fotografieren, wie er am Boden liegt und stirbt, verprügelt wird oder erschossen. Ich entscheide aktiv, meinen Blick dahin zu wenden. Im selben Moment gebiert hinter mir eine Frau ihr Kind. Alles findet im gleichen Augenblick statt. Wohin wendest du jetzt deinen Blick? Es geht um selektive Wahrnehmung. Nur dorthin zu schauen, wo Gewalt und Elend herrschen oder dorthin, wo die Welt scheinbar funktioniert? Das wird irgendwann zu einer Handlungsfrage. Aber ich kritisiere keine Haltungen. Ich sage nicht, das ist richtig, das ist falsch. Jedoch aus dem Einem alles zu schließen, kommt mir falsch vor.

In meiner Arbeit mit den Studenten betreibe ich eine Art konstruktive Subversion. Ich versuche, die Leute zumindest soweit zu sensibilisieren, dass sie erkennen, dass sie eine Wahl haben. Und dass das Meiste, was wir hier vorgeführt bekommen, selten das Ganze ist. Das sind die Fragen, die mich beschäftigen. Mit deren Antworten ich hadere, aber auch immer wieder Lösungen finde. Deshalb bin ich wohl noch da.



Um Widerstand zu leisten innerhalb der Vermittlung und in einem konstruktiven Sinne. Darum empfinde ich diese Arbeit als ebenso schöpferisch, wie selber unterwegs zu sein und Bilder zu machen. Ich sehe es jetzt als Aufgabe, meine Erfahrungen und Gedanken zur Arbeit als Fotograf weiterzugeben. Ich glaube, das ist in meinem Alter auch angebracht. Nach dem x-ten Buch und etlichen Ausstellungen ist auch mal gut. Da stellt sich auch die Frage: wie viel können wir als schöpferische Menschen überhaupt kreieren? Wo beginnt die Wiederholung?

Heute erlebe ich den Berg nicht mehr als Fotograf, sondern einfach als Bergsteiger, als Wanderer. Mit dem Älterwerden verspüre ich nicht mehr so sehr den Drang, allem ständig einen Ausdruck geben zu müssen.

Ich kann in diesem Teeraum sitzen und den Tee wunderbar finden und muss es nicht viermal sagen. Ich muss das nicht zum Ausdruck bringen. Ich muss nicht allem ein Bild geben. Ich muss nicht alles dokumentieren, was in meinem Leben stattfindet.

Eigentlich müssten wir doch in der Lage sein, hier und jetzt zu sein. Die Fotografie hat mich zu stören begonnen. Vor ein paar Jahren hatte ich plötzlich das Gefühl: es ist gesagt.

Vor vier, fünf Jahren habe ich zum letzten Mal ein Bergbild gemacht. Ich brauche es nicht mehr. Ich sehe keinen Anlass mehr, keinen Grund. Das ist unternehmerisch gesehen natürlich Schwachsinn. Nichts hat sich so gut verkauft wie diese Bergbilder. Es geht mir beim Fotografieren eben nicht darum, Geld zu verdienen. Ich habe zum Glück andere Standbeine, ich betreibe keine Monokultur. Klar muss man, um Leben zu können, auch Geld verdienen. Die Frage ist: wie sehr ist man bereit, sein Innerstes, sein Wertvollstes zu korrumpieren, um dieses Resultat zu erreichen? Das ist wie mit der Liebe; oder wer will denn nicht umarmt werden? Die spannende Frage ist jedoch: was tut man alles, um zu diesen Umarmungen zu kommen? Das Wahre ist mir etwas Wichtiges, das Unverfälschte. Mit dieser Priorität wird’s schnell schwierig.

So ist’s für mich auch beim Bildermachen. Warum mache ich jetzt dieses Bild? Weil mein Galerist das gut verkaufen konnte?

Es ist nicht meine Intention, Bilder für ein Wohnzimmer zu machen oder einen Sitzungsraum. Um das geht’s nicht.

Das Zeitgenössische ist gnadenlos. Alle, die dem Hauptstrom nicht folgen... – Wie soll ich sagen; zwischen diesen Menschen und dem Mainstream befindet sich eine so irrsinnig grosse Kluft.

Folgendes habe ich schnell mal gemerkt: in der Auseinandersetzung mit Schwierigkeiten liegt extrem viel schöpferisches Potential, Entfaltungsmöglichkeiten. Der frühe Tod meines Vaters, der mich noch heute schwer beschäftigt, meine Seele quält, als Beispiel. Von dem Augenblick an, als ich begonnen habe, dies anzuschauen und mich nicht prinzipiell dagegen zu wehren, habe ich auch mit Fotografieren begonnen. Das soll nicht heissen, dass es bloss Leiden ist, was den Künstler ausmacht. Ich glaube, dass im Wissenwollen worunter wir leiden, Wachstum möglich wird. Daraus entsteht Wachstum, oder? Du entwickelst dich als Individuum. Das zu akzeptieren, nicht dauernd wegzuschauen, es zu verdrängen oder zu versuchen, die Situation zu verhindern, scheint mir wichtig. Das bedeutet nicht, nicht glücklich sein zu können. Dieses Missverständnis, dass man allein durch Leiden lernt, das ist mir auch zu blöde. Zum Menschsein gehört aber dieser Leidensteil, damit du dich bewegen kannst. Die Nacht braucht den Tag. Ich als ehemaliger Lastwagenchauffeur weiss: du musst wegfahren um nach Hause zu kommen. Diese Polarität, die ist enorm wichtig und im Grunde gibt es nichts anderes.



Jetzt wegen diesem Bergspruch; wie war das nochmal?

Berge sind Berge, Berge sind keine Berge, Berge sind Berge. Spannend. Mir fällt ein; dieses Bergsteigen hat ja mit dem frühen Tod meines Vaters zu tun. Er ist in den Bergen ums Leben gekommen. Für mich war der Berg zuallererst Bedrohung. Dies war mein erster Eindruck vom Berg. Eben gerade nicht das Schöne. Berge sind schrecklich, die nehmen einem die Väter. Gleichzeitig ist da wahnsinnige Magie, diese Anziehung. Wenn du auf den Berg willst, ist’s gefährlich. Es ist verdammt mühsam, die Beine schmerzen, du schwitzt, bist müde und dem Berg ist das alles egal. Jetzt auf diesen Spruch bezogen; er interessiert sich nicht, er ist nicht für uns da, der Berg. Dieses Spiel hat mich immer interessiert. Wahrscheinlich bin ich nirgendwo so stark bei mir, wie wenn ich am Bergsteigen bin. Ich erlebe da eine Glücksform, die sich mit nichts Anderem vergleichen lässt. Das ist wahnsinnig grob, was ich hier sage. Beim Bergsteigen gelange ich an den vielleicht einzigen Ort in mir, wo ich absolut in Frieden damit bin, dass es jetzt dann vorbei ist. Und ich erlebe eben nicht das, was viele haben, dieses Ewigkeitsgefühl. Ich empfinde es als Glück, dass es auch einmal vorbei ist. Darum bin ich manchmal so wütend geworden, wenn jemand fand, ich fotografiere schöne Berge. Ok danke, ist gut, aber ich bin an einem anderen Ort, komplett an einem anderen Ort.

Spannend, dass du Wesen sagst im Bezug auf meine Bergbilder. Im allgemeinen Verständnis ist Wesen natürlich etwas Physisches, etwas Menschliches. Für mich ist es nicht nur das. Mich haben beispielsweise Leute gefragt: „wieso haben sie denn diesen Wechsel gemacht von der Porträtfotografie zur Bergfotografie?“

Ich musste dann rückfragen: „weshalb sagen sie wechseln? Ich mache genau dasselbe wie vorher.“ Wenn ich dich fotografiere, hat das mit mir etwas zu tun. Ich rede übers Menschsein. Im Bergbild, sage ich mal so, ist der Mensch zwar abwesend und doch geht es mir einzig ums Menschsein, um das Wesenhafte eben und das Grundwesen der Dinge. Darum finde ich spannend, dass du das Wort Wesen gebrauchst. Ich habe immer gesagt, ich mache genau dasselbe wie in der Porträtfotografie. Als Beispiel: Warum machst Du diese Teezeremonie? Ich sage mal salopp, das nervt, gib mir doch einfach den Tee und ich trinke ihn! Man kann das durchaus so vereinfacht sehen wollen und im Endergebnis - Teetrinken - kommt man mit und ohne Zeremonie an denselben Ort.

Balthasar Burkhard hat mal zu mir gesagt: „deine Bilder sind nicht besser, bloss weil du zu Fuss gehst.“ Da habe ich geantwortet: „ja das ist richtig. Deine sind vermutlich viel die besseren Bilder, aber es geht mir eben nicht um die Bilder. Es geht nicht um die Fotografie, es geht mir um eine tiefe Erfahrung, die durchgangen, durchgeatmet und durchdacht sein kann. Um das geht’s mir. Deine Erfahrung da hochzufliegen, ist nicht die Erfahrung, wie ich sie machen will.“ Das ist alles, was ich sage. Und ich sage nicht, meins ist besser. Ich sage, es geht mir um eine andere Erfahrung. Und das in einer Zeit, in der einzig das Produkt zählt, man bloss noch dem Endresultat eine Bedeutung zumessen möchte.

Stephan Eicher hat kürzlich was Schönes gesagt, nämlich: „schau, das ist eine komische Welt. Sie rauchen Zigaretten, die kein Nikotin enthalten, trinken koffeinfreien Kaffee und Sex haben sie auf YouPorn. Alles ist gefälscht, risikolos und ohne Auseinandersetzung.“

Ich will rauchen, aber nicht krank werden, ich will Sexualität pflegen, aber niemanden kennenlernen. Ich will auf den Berg rauffliegen, ich will nicht hochgehen, das interessiert mich nicht, es ist mir zu langweilig.

Vor ein paar Tagen hat mir einer ein wahnsinniges Kompliment gemacht, ohne es zu merken. Eigentlich wollte er mich beleidigen. „Du bist ein überhebliches Arschloch Camenisch“, hat er gesagt. „Aber bei dir weiß man woran man ist.“

Ich lasse mich nicht korrumpieren, auch nicht von meinen eigenen Bedürfnissen oder dem, was ich für meine eigenen Bedürfnisse halte.

Es schneit noch immer. Reto Camenisch macht sich auf den Weg nach Bantigen, noch ein wenig raus mit dem Hund. ^{ns}

www.camenisch.ch